

Nils Martin P. Nilsson

12. 7. 1874 – 7. 4. 1967

Nils Martin P. Nilsson wurde am 12. Juli 1874 als Sproß eines alten Bauerngeschlechtes in Schonen geboren. Ein durch einen Unfall in seiner Kindheit entstandener Beinschaden verhinderte ihn, wie er sagte, zu seinem Bedauern, dem Beruf seiner Väter zu folgen und zwang ihn, Gelehrter und Professor zu werden.

Er bezog im Herbst 1892 die Universität Lund, um klassische Philologie zu studieren, und geriet sehr bald unter den bestimmenden Einfluß von Sam Wide, der dort als Professor für die klassischen Sprachen wirkte, aber sich vor allem mit Problemen der griechischen und römischen Religion beschäftigte und eben zu der Zeit, als Nilsson sein Studium begann, ein bedeutendes und heute noch viel zitiertes Werk über ‚Lakonische Kulte‘ veröffentlichte.

Obwohl das Feld der wissenschaftlichen Betätigung Nilssons ein ungeheuer weites gewesen ist, so ist die Grundrichtung seiner Interessen und seiner wissenschaftlichen Forschung doch durch seine bäuerliche Herkunft einerseits und den Einfluß Sam Wides andererseits bestimmt worden und ist er dieser Grundrichtung sein ganzes langes Leben hindurch treu geblieben. Er wurde i. J. 1900 auf Grund einer Dissertation mit dem Titel *De Dionysiis Atticis* zum Dr. phil. promoviert. Diese ausgezeichnete Arbeit zeigt schon ganz die charakteristischen Züge seiner späteren großen religionsgeschichtlichen Forschungen: immer von den konkreten Gegebenheiten des Kultus auszugehen, um auf diese Weise Einsicht in das Wesen eines Gottes und des Verhältnisses der ihn verehrenden Menschen zu ihm zu gewinnen. In den folgenden Jahren erweiterte er das Feld seiner Forschungen nicht nur, indem er die außerattischen griechischen Feste in den Kreis seiner Betrachtung zog, sondern vor allem auch indem er alle Mittel der Forschung: inschriftliches und archaeologisches Material aller Art wie auch die Vergleichung mit Kulturen und Festen sowohl der verschiedensten Völker wie auch seiner eigenen Heimat zur Erhellung der religiösen Bedeutung dieser Feste heranzog. Das Resultat dieser Forschungen war sein Buch ‚Griechische Feste von religiöser Be-

deutung“ (1906), das ihn mit einem Schlage zu einem Gelehrten von großem internationalen Ansehen machte.

Von diesem Ausgangspunkte aus dehnte Nilsson seine Tätigkeit nach allen Richtungen weiter aus: auf der einen Seite zu spezielleren Problemen, wie denen des griechischen und des frühen römischen Kalenders, die ja zugleich Festkalender und daher z. B. für den jahreszeitlichen Charakter der Feste von Bedeutung sind, auf der andern Seite auf das große und umfassende Problem des Ursprungs und der Entstehung der griechischen Religion aus einer Verbindung von vorgriechischen mit von den indogermanischen, im engeren Sinne griechischen, Einwanderern mitgebrachten Elementen. Die zuletzt genannten Studien fanden einen gewissen Abschluß in drei epochemachenden Werken: „The Minoan-Mycenean Religion“ (1927), „The Mycenean Origin of Greek Mythology“ (1932) und „Homer and Mycene“ (1933).

In derselben Zeit jedoch, in welcher Nilsson diese Studien weiterverfolgte und zu einem vorläufigen Abschluß brachte, beschäftigte er sich intensiv auch mit einer großen Anzahl anderer Gebiete und auf ihnen auftretender Fragen, z. T. von sehr weitreichender Bedeutung. Ziemlich am Anfang dieser Epoche steht ein höchst interessanter Aufsatz über „die Grundlagen des spartanischen Lebens“, in dem er außer der schon früher vielfach behandelten Einrichtung der Männerbünde vor allem auch die eigentümliche Stellung der Frau in Sparta erörterte, wo es nach einer von Plutarch überlieferten Anekdote nach dem Ausspruch eines alten Spartiaten keine Ehebrecher gab, nicht etwa weil die spartanischen Frauen oder gar die Männer so tugendhaft gewesen wären, sondern weil die Spartaner andern Männern erlaubten, mit ihren Frauen Umgang zu haben, wenn sie so beschaffen waren, daß man davon gute und tüchtige Kinder erwarten konnte. Andere Arbeiten betrafen die allmähliche Entwicklung der Hoplitentaktik und ihren Einfluß auf die Struktur des griechischen und des römischen Staatswesens. Mit einem wiederum ganz andersartigen Problem hat es eine Gruppe von Aufsätzen zu tun, die den Ursprung des römischen Triumphbogens und seinen Zusammenhang mit der architektonischen Städteplanung behandeln. Während andere Gelehrte dem Triumphbogen eine religiöse Bedeutung zuschreiben zu müssen glaubten, eine Art Reinigung von der Be-



Nils Martin P. Nilsson

12. 7. 1874–7. 4. 1967

fleckung mit Blut durch den Krieg, wofür jedoch in der Überlieferung kein Anhaltspunkt zu finden war, erklärte der Religionshistoriker Nilsson ihn aus der rein profanen Absicht der Siegerehrung einerseits und praktischen Notwendigkeiten andererseits: dem Wunsche, das Ehrenmonument an einem viel besuchten Platze, an dem das Heer bei der Rückkehr vorbeikam, zu errichten, dem Wunsche, nicht nur eine Statue des Siegers sondern auch Darstellungen seiner Taten darauf anzubringen, was ein breites Monument erforderte, und der Notwendigkeit, den Verkehr nicht dadurch zu obstruieren. Die letztere Notwendigkeit zwingt dann auch dazu, die Triumphbögen in die allgemeine Städteplanung einzufügen.

Dies nur ein paar wenige Beispiele, um die Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände und der Gedankengänge und Methoden zu illustrieren. In derselben Zeitspanne endlich fand Nilsson auch noch Muße für die Abfassung umfangreicher Werke: über die römische Kaiserzeit (*den romerska kejsartiden*, 1921), Hellas und die hellenistischen Reiche (*Hellas och de helleniska rikena*, 1928) sowie Rom und das römische Reich (*Rom och det romerska riket*, 1929). Während die beiden letztgenannten umfangreichen Werke, welche im Rahmen einer von vielen Verfassern verfaßten Weltgeschichte erschienen und von denen das zweite die gesamte italische Geschichte von praehistorischen Zeiten bis zur Völkerwanderung umfaßte, außerhalb Schwedens kaum Verbreitung fanden, wurde das Buch über die römische Kaiserzeit wenige Jahre nach seinem Erscheinen ins Englische übersetzt und hat diese Übersetzung vor einigen Jahren noch eine neue Auflage erlebt.

Doch damit nicht genug. In demselben Zeitraum hat Nilsson zahlreiche Aufsätze über schwedische volkstümliche Sitten und Gebräuche und ihre religiöse Bedeutung sowie über allgemeinere Fragen verfaßt. So interessierte ihn die Frage, wie weit man sich bei nichtliterarischen Menschen auf Erinnerungen und Traditionen über weit zurückliegende Ereignisse verlassen könne. Um sie zu beantworten, hatte er bei schwedischen Bauern solche Traditionen gesammelt und sie dann mit alten, in Archiven aufbewahrten Aufzeichnungen verglichen. Dabei konnte er feststellen, daß sich manchmal eine erstaunlich präzise mündliche Überlieferung von

Einzelheiten über mehrere Jahrhunderte hinweg erhalten hatte, wenn auch in den meisten Fällen die Erinnerung in bezug auf Dinge, die dem Rufe der Familie, in der die Überlieferung fortlebte, weniger günstig waren, in höherem oder geringerem Maße eine Umformung erlitten hatte. Auch in anderer Weise wußte Nilsson die Ergebnisse seiner Untersuchungen der Gebräuche und Überlieferungen in seinem Heimatland sowohl der allgemeinen Religionsgeschichte wie auch speziell der Erforschung der griechischen Religion dienstbar zu machen. Besonders eindrucksvoll in dieser Hinsicht ist seine umfangreiche Abhandlung über die Eleusinien, in der er aufgrund einer Kombination von Beobachtungen in seiner eigenen Heimat mit einem genauen Studium der Aussaat- und Erntezeiten in Griechenland nebst anderer Fakten zu dem überraschenden Ergebnis kam, daß die Zeit, in welcher Persephone in der Unterwelt weilt, nicht, wie man immer geglaubt hatte, der Zeit entspricht, die das Korn in der Erde liegt, also von der Aussaat bis zum neuen Aufsprießen im Frühjahr, sondern umgekehrt der Zeit zwischen Ernte und Aussaat, wo das geerntete Korn in unterirdischen Behältern gefangen ist.

In den späteren Jahren seines Lebens hat Nilsson vor allem die Ergebnisse seines Studiums der griechischen Religion in seinem umfassenden Werk „Geschichte der griechischen Religion“, dessen erster Band zuerst i. J. 1941 erschien und in der zweiten und dritten Auflage (1955 und 1967) dem Umfang wie der Fülle des Inhalts nach immer monumentaler wurde, zusammengefaßt. Gleichzeitig beschäftigte er sich vor allem in zahlreichen Aufsätzen weiter mit der Geschichte und den Gebräuchen in seiner engsten Heimat.

In den allerletzten Jahren vor seinem Tode endlich zeigt sich ein immer stärkeres Verlangen danach, aufgrund seiner weiten Kenntnisse der Religionen zu einem Verständnis des religiösen Lebens, vor allem auch des christlichen, von innen heraus zu kommen. Zeugnis davon geben vor allem die beiden in der Harvard Theological Review von 1954 und 1963 veröffentlichten Aufsätze mit dem Titel „Religion as man's protest against the Meaninglessness of Events“ und „The High God and the Mediator“. Der Titel des ersten erklärt sich selbst. In dem zweiten sucht Nilsson zu zeigen, daß eine Religion, die nur *einen* Gott als „kosmi-

schen Hochgott“ behält, notwendig die Vorstellung eines Vermittlers zwischen diesem Gott und den Menschen hervorbringen muß, da der Mensch sich nicht mit einem Gott begnügen kann, der so hoch über ihm steht, daß er ihn nicht erreichen kann.

Dieselbe Verbindung von Nähe und Ferne zu dem, was eine Religion zur Religion macht, wie in diesen Aufsätzen, zeigt sich wohl auch in dem Brief, den er i. J. 1951 an A. D. Nock geschrieben hat auf dessen Bitte um eine Darstellung der wirklichen Fortschritte, welche die Religionswissenschaft zu seinen Lebzeiten gemacht habe. Da kommt Nilsson nach einer Übersicht über all das, was von verschiedenen Gelehrten und Denkern an Interpretationen religiöser Erscheinungen gegeben worden war, und nach einem eindringlichen Hinweis darauf, wie wenig sich von den Theorien einer vor seiner Zeit liegenden Generation als stichhaltig erwiesen hatte, zu dem Resultat, der sichere Fortschritt bestehe vor allem in der ungeheuren Vermehrung des Materials, das nun zur Verfügung stünde: von den Erklärungen seiner eigenen Generation möchte vielleicht, wenn man auch aufgrund der Fülle des Materials in manchem sicherer sein könne, nicht viel mehr die Zeiten überdauern als von den Theorien einer früheren Zeit.

Vielleicht hat er damit über die eigenen Erkenntnisse zu skeptisch geurteilt. Das kann, wie er selbst sagte, erst eine spätere Zeit erweisen. Aber nicht nur zur Sammlung, sondern auch zur Ordnung und Durchdringung des Materials hat er einen monumentalen Beitrag geleistet.

Kurt von Fritz